

gen hätte die Arbeit für den Lehrer weiter erleichtert. Es finden sich weiter Hinweise zu Hörstrategien, die nicht zu langatmig ausfallen, sondern das wichtigste kurz zusammenfassen. Schön wäre es gewesen, an dieser Stelle einen kurzen Überblick zu einer Übungstypologie von Hörtexten zu finden (vgl. Dahlhaus 1994; Fremdsprache Deutsch 7/1992), um das Erstellen eigener Übungsmaterialien anzuregen. Die Transkriptionen der Texte sowie ein Antwortschlüssel gehören weiter zum Begleitbuch. Hier angefügt sind Angaben zur Unterrichtsdauer und Vorschläge für mögliche Arbeitsschritte, die das Basismodell variieren.

Zum Hörprogramm gehört eine weitere Kassette mit der Aufnahme von »Sprachelementen und Variationen«. Hier wird »kommunikativ relevantes Sprachmaterial aus der komplexen Gesprächssituation« gefiltert (12). Es soll geeignet sein, »die Aussprache wichtiger Begriffe und Wendungen« zu trainieren. Diese Sprachelemente erinnern an die Sprechübungen, die für einige Lehrwerke vorliegen. Dieses Angebot kann für manche Gruppen eventuell zur individuellen Nacharbeit interessant sein, ob jedoch hier von einem Aussprachetraining gesprochen werden kann, möchte ich bezweifeln.

Abschließend möchte ich noch erwähnen, daß *Keine Panik* zum echten Dauerbrenner bei »meinen« KursteilnehmerInnen geworden ist. Es wurde sogar der Wunsch geäußert, das Hörspiel mehrfach zu hören. Das liegt sicher nicht zuletzt daran, daß hier dem Bedürfnis der Lerner aller Altersstufen (und nicht zuletzt des Lehrers) nach authentischen, zugleich aber auch unterhaltsamen Hörtexten schon zu Beginn der Grundstufe Rechnung getragen wird.

Literatur

Dahlhaus, Barbara: *Fertigkeit Hören*. Berlin; München: Langenscheidt, 1994 (Fernstudienprojekt Deutsch als Fremdsprache und Germanistik 5).

Eggers, Dietrich: »Hörverstehen: Bestandsaufnahme und Perspektiven«. In: Kühn, Peter (Hrsg.): *Hörverstehen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache: theoretische Fundierung und unterrichtliche Praxis*. Frankfurt a. M.: Lang, 1996.

Fremdsprache Deutsch 7 (1992): Themenheft »Hörverstehen«.

Redder, Angelika; Rehbein, Jochen (Hrsg.): **Grammatik und mentale Prozesse**. Tübingen: Stauffenburg, 1999. – ISBN 3-86057-708-5. 350 Seiten, DM 78,-

(*Bettina Wiesmann, Concepción / Chile*)

Der Sammelband umfaßt 12 Beiträge, die das Verhältnis von Grammatik und mentalen Prozessen auf verschiedenen theoretischen Hintergründen thematisieren. Redder & Rehbein verstehen ihre Publikation als einen Beitrag zur Überwindung der Ausklammerung psychischer Prozesse aus dem Untersuchungsfeld der Linguistik – einer Entwicklung, deren Verlauf und Konsequenzen sie kurz skizzieren. Sie schlagen eine systematische Erfassung der sehr verschiedenen theoretischen Ansätze durch eine Typisierung von fünf Verhältnissen von mentalen Prozessen und Grammatik vor: 1. Grammatik und Mentales im Sinne einer Repräsentation, 2. Grammatik als Kognition, 3. Grammatische Strukturen unter dem Aspekt mentaler Prozesse, 4. Funktional-pragmatisches Verhältnis von Grammatik und mentalen Prozessen und 5. Verstehensgrammatiken. Die Beiträge des Bandes werden dieser Kategorisierung zugeordnet, sind jedoch im Buch nach analysierten Gegenständen gruppiert.

Catherine Fabricius-Hansens Beitrag »Grammatik und Verstehen« beschäftigt sich mit der »Rolle der Grammatik im Verstehensprozess« (15) am Beispiel der Lektüre fremdsprachlicher Texte. An empirischem Material führt sie fehlerhafte Wiedergaben des Inhalts deutscher Texte durch norwegische Leserinnen systematisch auf das mangelnde Verstehen der deutschen Grammatikstrukturen zurück und darauf, daß statt dessen mental norwegische grammatische Strukturen zugrunde gelegt werden. Sie stellt Tendenzen rezeptiver Fehlleistungen norwegischer Leserinnen zusammen und gibt deren häufigste grammatisch begründete Ursachen an. Dadurch beleuchtet sie auch die Rolle des Grammatikwissens für das Leseverstehen allgemein.

Clemens Knobloch (»Kategorisierung, grammatisch und mental«) hinterfragt systematisch die häufig angenommene Identität von analysierten grammatischen Strukturen und den mentalen Strukturen, die es den Sprechern einer Sprache möglich machen, sich ihrer zu bedienen. Mit Blick auf den kindlichen Spracherwerb hält er fest, daß Teilnehmende und Beobachtende sprachlicher Kommunikation den sprachlichen Äußerungen von anderen immer die Intention und sprachliche Strukturiertheit unterstellen, die sie selbst interpretieren; das heißt aber nicht, daß der andere selbst die Äußerung mit dieser Intention und Struktur erzeugt hat. Beim Spracherwerb ist vielmehr klar, daß die erwachsenen Gesprächspartner Kindern Intentionen und Strukturen unterstellen, die diese sprachlich nur unzureichend ausdrücken oder unvollkommen verwenden. Knobloch geht daher davon aus, daß der mentale Umgang und die Anwendung von sprachlichen Strukturen – begriffen als gesellschaftlich vorliegende, »bewußtseinsunabhängige Be-

deutungsstrukturen« (35) – individuell verschieden sein können.

In seinen »Beiträge[n] zu einer pragmatischen Rekonstruktion [des Satzes]« zeigt Konrad Ehlich den unreflektierten Umgang mit einer Kategorie auf, über die in der Sprachwissenschaft scheinbarer Konsens herrscht. Er legt die Fundierung des Konzepts auf den aristotelischen Reflexionen offen, denen eine logische, also nicht linguistische Zielsetzung zugrunde lag, und die sich mit nur einer möglichen Satzform, der Assertion, beschäftigen. In der Sprachwissenschaft führte die Übernahme dieser Reduktion dazu, den Satz als »Form des sprachlichen Handelns schlechthin« zu sehen und das sprachliche Handeln zu marginalisieren (60f.). Ehlich schlägt daher vor, »Satz« als »eine nicht allgemeine, sondern als eine *spezifische* Form des sprachlichen Handelns zu interpretieren« und im Zuge dessen »den Stellenwert der Form »Satz« unter Hinzunahme aller seiner verschiedenen Bestimmungselemente« (61) zu unternehmen. Zentral ist hierbei der Bezug auf das Wissen, das im sprachlichen Handeln aktiviert werden muß. Im »Satz« werden »Sprache und Wissen [...] in einer spezifischen Weise gekoppelt« (67), indem in der Satzform mentale Propositionen strukturiert sprachlich umgesetzt werden.

»Ellipse und Analepse« sind das Thema des Beitrags von Ludger Hoffmann. Er geht zunächst auf Ana- und Katalypse im Vor- und Mittelfeld sowie im Verbalkomplex ein und gibt detaillierte Regeln für ihr Vorkommen an. Beide Phänomene unterscheiden sich von der Ellipse dadurch, daß sie einen Verzicht auf die wiederholende Verbalisierung bereits thematisierter Elemente darstellen, während für das Verstehen elliptischer Konstruktionen nicht vorgängige Verbalisierungen einbezogen werden müssen, sondern »unter-

schiedliche Arten von sprachlichem, situativem und praktischem Wissen« (83). Hoffmann unterteilt die Ellipsen in situative, in denen ein Verzicht auf die pronominalen Sprecher/Hörer-Deixis erfolgt, empraktische Ellipsen, in denen aus einem aktualisierten Handlungsmuster nur der relevante Punkt verbalisiert wird, phatische Ellipsen, in denen die Verbalisierung an dem Punkt abbricht, an dem der Hörer durch eigene mentale Aktivitäten zu einem Gesamtverständnis der Äußerung kommen kann, und textuelle Ellipsen, z. B. in Schlagzeilen und Telegrammen.

Jochen Rehbein faßt in seinem Artikel »Zum Modus von Äußerungen« Modus als diejenige grammatische Komponente von Äußerungen auf, die die mentale Verarbeitung der Äußerung determiniert, und zwar in dem Sinne, daß der Modus die verbalisierten propositionalen Gehalte derart mit der Konstellation verbindet (in der die Handelnden Wissende, Handelnde oder Bewertende sind), daß die Äußerung je nachdem unter dem Filter »Wissen«, »Bewerten«, »Wollen« usw. verarbeitet wird. Auf diesem Hintergrund erweist sich eine Beschreibung der konkreten sprachlichen Mittel, mit denen die Modi realisiert werden, als äußerst facettenreich. Rehbein unterscheidet sechs Modi (Deklarativ, Annonciv, Interrogativ, Direktiv, Optativ, Exklamativ), denen Prozeduren aus allen fünf sprachlichen Feldern zugeordnet sind. Er stellt in seinem Beitrag die jeweiligen konstellations- und wissensbezogenen Basiskonfigurationen der Modi ausführlich dar und entwickelt an authentischen Beispielen der schriftlichen und gesprochenen Sprache eine detaillierte Charakterisierung der zugeordneten sprachlichen Mittel, die er in einer Tabelle am Schluß im Überblick zusammenstellt.

»Topikalisierungsstrategien und die Zeitlichkeit der Rede« sind das Thema

des Artikels von Andreas Lötscher. Er beschreibt zunächst das Phänomen in verschiedenen Sprachen und stellt fest, daß es in Sprachen mit sehr unterschiedlichen grammatischen Systemen vorkommt und tendenziell die jeweiligen Grammatikstrukturen verletzt oder grammatische Zusammenhänge zerstört. Dies faßt er als Indiz dafür auf, daß mit der Topikalisierung »jenseits der Grammatik anzusiedelnden Ausdrucksbedürfnissen« (145) Rechnung getragen wird.

Nach einer Diskussion der gängigen Erklärungsversuche zur Thema-Rhema-Struktur schlägt er vor, Thema als einen »direkte[n] Reflex einer tiefer liegenden Zeitlichkeit einer Sprechhandlung« (156) aufzufassen, indem er Äußerungsakte als »kognitive Problemlösungsakte« versteht, die temporal ablaufen, und zwar in der grundsätzlichen Folge von »Problemfeldfokussierung – Problemlösungssuchraumfokussierung – Problemlösungsfokussierung« (159). Der Problemfeldfokus entspricht dabei dem starken Thema, der Problemlösungsfokus dem Rhema (161).

Topikalisierung findet nun dann statt, wenn »etwas als Figur vor einem Hintergrund fokussiert wird« (163), das heißt, wenn bei einem bereits fokussierten Thema eine Weiterführung der Gesamtproblemstellung mit neuem Fokus erfolgt, kann dieser neue Fokus als Rhema topikalisiert geäußert werden. Aus der tendenziellen grammatikalischen Desintegration topikalierter Elemente leitet Lötscher die pragmatische Funktion ab, daß die Topikalisierung dem kognitiven Akt des Fokussierens von etwas als Thema/Problem entspricht, der auch ausgeführt werden kann, ohne daß die Problemlösung bereits zu Ende geplant ist.

Frank Ernst Müller geht »Turn-Taking und Thematisierung im Französischen«,

genauer: im gesprochenen Französischen, nach und beschreibt am Beispiel eines authentischen Mehrpersonendiskurses zwei zentrale Funktionen der Topikalisierung:

1. Turn-initiale Verwendungen, in denen das im Diskurs vorhergehende inhaltliche Thema topikalisiert wird, um durch diese signalisierte Übereinstimmung mit dem Besprochenen leichter den Turn zu erhalten.
2. Turn-interne Topikalisierungen zur Wiederaufnahme und Hervorhebung eines Themas, zu dem verschiedene Aussagen gemacht werden. Dabei kann das topikalisierte Thema nacheinander in verschiedenen Funktionen syntaktisch integriert werden.

Hans-Werner Eroms schlägt in seinem Beitrag »Linearität, Kohärenz und Klammerung im deutschen Satz« vor, die »Verschränkung der Ebenen und Ausdrucksmittel im Satz« (195) stärker zu berücksichtigen. Valenzen und Abhängigkeiten im Satz sind auf kognitiver Ebene als gespeicherte »Baupläne« der Wörter anzunehmen, die »im Diskurs [...] über die Nennung der Wörter abgerufen« (200) werden. Für die Klammerstruktur gelten dabei bestimmte Restriktionen in Bezug auf die Kombinierbarkeit von verbalen Elementen, was Eroms als »kognitive Bremse« (201) bezeichnet. Er diskutiert die möglichen Komponenten der Verbalklammer und ihre Stellungsirregularitäten ausführlich und zieht danach allgemeine Rückschlüsse darauf, in welcher komplexen Interaktion von Serialisierung, Intonation und Wahl der lexikalischen Ausdrucksmittel die kognitiv angelegte Valenz des Verbs umgesetzt wird.

Susan Olsens Beitrag »Verbpartikel oder Adverb?« geht der Frage nach, ob in Konstruktionen wie *Er läuft durch den Wald durch* ein trennbares Verb *durchlaufen* mit der Verbpartikel *durch* anzunehmen ist oder ob *durch* hier als Adverb

gesehen werden muß, das mit dem einfachen Verb *laufen* verwendet wird. Durch eine ausführliche semantische Analyse mit dem Instrumentarium der kategorialen Grammatik weist sie nach, daß beide Auffassungen zwar semantisch äquivalent sind, argumentiert jedoch dann für die Beibehaltung der Kategorie der Verbpartikel, da komplexe Verben »andere grammatische Forderungen an ihre Umgebung richten als Simplexverben« (235), was sie an Beispielen zeigt.

Wilhelm Grieshaber thematisiert »Präpositionen als relationierende Prozeduren«. Im Zweitspracherwerb erweisen sich die deutschen Präpositionen als besonders schwieriger Lernbereich, was Grieshaber darauf zurückführt, daß die Präpositionen im Deutschen lokale Beziehungen nicht direkt abbilden, sondern daß dazwischen eine Konzeptualisierung des Bezugsobjekts liegt, die nicht unmittelbar aus dessen wahrnehmbarer Gestalt zu ersehen ist. So kann zum Beispiel eine Straße als Fläche (*auf der Straße*) oder Raum (*in der Straße*) Konzeptualisiert werden und dementsprechend verschiedene Präpositionen erfordern. Grieshaber unterscheidet vier Klassen von Bezugsobjekten im Wahrnehmungsraum (Punkt, Raum, Fläche, Person), die im Vorstellungsraum »Bezirk« (Raum), »Amt« (Fläche) und »Aktant« (Person) entsprechen, hinzu kommt noch »Siedlung« (ohne Entsprechung im Wahrnehmungsraum). Er verweist zudem auf exemplarische Aspekte der Verwendung von Präpositionen, etwa darauf, daß das Bezugsobjekt definit sein muß, oder auf Unterschiede zwischen mündlichen und schriftsprachlichen Verwendungen am Beispiel von Lokalisierungen in einem Gerichtsverfahren.

In seinem Beitrag »Modalverben in der kognitiven Linguistik« beschäftigt sich Günter Radden am Beispiel der Modalverben des Englischen mit der Frage,

»welche Funktion sich mit der Klasse der Modalverben verbindet und was ihr besonderes sprachliches Verhalten motiviert« (261). Er beschreibt zunächst die morpho-syntaktischen Besonderheiten dieser Verben und führt dafür kognitive Erklärungen an. Zentral ist hierbei die »grounding-Funktion« (Langacker 1991) modaler Prädikate, die eine Verankerung der thematisierten Ereignisse »durch die Angabe von Tempus und evtl. Modalität im Diskursraum« (265) bewirkt. Ein weiteres Charakteristikum ist die Subjektivierung, die durch Modalverben erfolgt, und zwar in der Form, daß der Sprecher, um dessen subjektive Einschätzung es sich handelt, »offstage« bleibt, also nicht in der Verbalisierung als Subjekt/Agens präsent ist.

Durch Verbindung des metaphorischen Erklärungsansatzes mit einer Theorie der »Kraftdynamik«, die von einem Kräftezusammenspiel zwischen dem Sprecher und externen Kräften ausgeht, entwickelt Radden eine allgemeine Beschreibung der Bedeutung der englischen Modalverben in ihrem deontischen und epistemischen Gebrauch.

Zur vollständigen Beschreibung der Charakteristik der englischen Modalverben zieht er einen zweiten Erklärungsansatz hinzu, den pragmatisch-inferenziellen. Er geht davon aus, daß den Modalverben grundsätzlich eine monosemische Bedeutung zugrunde liegt, die sich erst durch konventionalisierte Implikaturen und eine kontextuell gesteuerte Beurteilung der Relevanz in die verschiedenen Bedeutungen der deontischen und epistemischen Verwendungen aufzählet. Insofern plädiert er für eine Kombination beider Erklärungsmuster, die gemeinhin als konkurrierend gelten.

Angelika Redder beschließt den Sammelband mit ihrem Artikel »werden – funktional-grammatische Bestimmungen«. Entgegen gängigen grammatischen Klassifi-

zierungen des Verbs *werden* als Vollverb (ohne Ergänzung), Hilfsverb (mit Infinitiv als »Futur« oder Partizip II als »Vorgangspassiv«), Modalverb (mit Infinitiv) und Kopulaverb (mit nominaler Ergänzung) geht sie von einem »System WERDEN« aus, dessen Funktion in allen Verwendungen einheitlich beschrieben werden kann. Das Verb *werden* drückt demnach »die Übergangsphase zwischen der mentalen Vorgeschichte einer Handlung und der Handlungsausführung aus [...], dient also der Versprachlichung des Übergangs von der mentalen Phase in die Phase der aktualen Verwirklichung noch vor eben dieser Realisierung« (302). Es verhält sich dabei neutral gegenüber den durch die anderen Modalverben ausgedrückten Modalitäten und gegenüber einer Opposition von Modalität und Temporalität.

Alle vier genannten Verwendungsweisen lassen sich als die Kombination von *werden* mit einer Konstituente beschreiben, die in ihrer »kategorialen Neutralisationsform« (299) auftritt, also bar jeglicher nominaler oder verbaler Flexionskennzeichen. Zusammenfassend stellt sie fest, daß die Annahme eines »Systems WERDEN« in Analogie zu den Systemen SEIN, HABEN, BLEIBEN, KOMMEN die bisher widersprüchlichen Kategorisierungen abzulösen vermag und den Blick darauf frei gibt, daß dem Deutschen generell ein »analytisch vorgehende[s] Prädikationsverfahren« (328) zugrunde liegt, was in einem weitergehenden Schritt auch die herrschende Auffassung von Grammatikalisierung als die Entwicklung hin zu synthetischen Formen in Frage stellt.

Literatur

Langacker, Ronald W.: *Foundations of Cognitive Grammar*. Vol. 2: *Descriptive Application*. Stanford, CA: Stanford UP, 1991.